

der geringen Kräfte, die mir bleiben, vorzuenthalten, wenn er nicht über das Maß meiner Leistungsfähigkeit gefordert wird.

Wenn ich Ihnen sagte: Ich kann jetzt nicht nach Berlin, so will ich hinzufügen, daß für meine Anwesenheit dort im Augenblick kaum ein Bedürfnis vorliegt. — Der Reichstag wird nur noch kurze Zeit tagen, und es sieht, soweit ich weiß, keine Frage zur Debatte, auf die Einfluß zu nehmen im jetzigen Stadium derselben theuulich wäre oder die unseren Wahlkreis im besondern interessirte. Sollten solche insolge neuer Verlagen noch zur Beratung kommen, so werde ich mich daran nach Möglichkeit meiner Gesundheit beteiligen. Abgesehen davon aber, bitte ich Sie, als Ihr Abgesandter, einstweilen um Urlaub. Nicht bloß die Unbequemlichkeit, außerhalb der eigenen Häuslichkeit zu wohnen und zu schlafen, hält mich augenblicklich von Berlin zurück, sondern auch die Aussicht auf peinliche Begegnungen mit früheren Freunden, die solche zu hin hat meinem Abgange aufgeführt haben. Ich hoffe, von Ihnen hat niemand die schlimme Erfahrung selbst gemacht, mit seiner geschiedenen Frau unter einem Dach zu wohnen. Schülisch ist das Wiedersehen mit geschiedenen Freunden. Sie werden sich vorstellen können, daß ich in Berlin Begegnungen haben werde, die meinen früheren Freunden vielleicht ebenso und mehr als mir unerwünscht sein würden. Das ist ein Inkompatibilität und die konventionellen Formen denen die innere Einbrüche solchen Widerstreben. Aber ich mag Sie nicht früher auferlegen, als es pflichtgemäß notwendig wird. Das Mandat dauert ja aber auch länger und bei der Schnelligkeit, mit der wir leben, können sich die Umstände und die Einbrüche bis dahin ändern. Natürlich kann ich nach meiner Vergangenheit nicht einer Partei angehören; wenn ich in gewissem Sinne auch Parteimann bin, so bin ich es für das alte Partei, dafür, daß die staatsrechtlichen Parteien sich soweit verständigen, wie es ihnen möglich ist und die Dornen ihrer Programme nicht gegeneinander lehren. Dies war es stets, was ich in meiner letzten Zeit als Minister erstrebt habe. Ich bin mit den Nationalliberalen ja weit gegangen und vor ihnen oft getrübt worden. Es ist mir eine der widerlichsten Tugenden, daß ich das Wort gesprochen haben soll, ich wolle die Nationalliberalen an die Wand brühen, bis sie quieschten. Der letztere Ausdruck ist so eckhaft geklammert, daß ich ihn an sich schon nie gebraucht haben würde. Weithin ich mit den Nationalliberalen auseinander kam, das lag hauptsächlich daran, daß ihre Führer mit einigen meiner Kollegen im Ministerium ohne mich und gegen mich enge Fühlung gewonnen hatten. Ich befand mich dabei in der Defensive, nicht im Angriffe. Sollte eine der staatsrechtlichen Parteien für sich allein oder mit andern zusammen die Majorität erlangen, so würde dies ein großes Glück sein. Wir gibt es jedesmal einen Stich in das politische Herz, wenn ich sehe, daß die Fraktionen, die gleich eifrig bemüht sind um die Erhaltung des Reiches, in Feindseligkeiten gegeneinander bis zu giftigen Zwetücken gehen. Da möchte ich gern als friedensstiftender Gemeinabschneider dazwischen springen und jedem beweisen, daß der tortius gaudens der schlimmste Feind ist. Das ist die Linie, in der auch meine parlamentarische Thätigkeit, wenn es zu einer solchen kommt, sich bewegen wird. Der Gehaude einer prinzipiellen Opposition gegen meinen Amtsnachfolger und die Negierung liegt mir außerordentlich fern; ebenso fern aber liegt es mir, still zu sein gegenüber von Verlagen, die ich für schädlich halte. Was in aller Welt soll ein Grund für mich sein, bei solcher Gelegenheit zu schweigen? Gibt es? Gibt es? daß ich größere Erfahrung besäße, als die meisten anderen? Die Pflicht, zu reden, welche sich gerade aus meiner Sachkenntnis dann ergibt, zielt in meinem Gewissen wie mit einer Pistole auf mich. Die Herren, welche mich destinguen angriffen, haben haben